

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Junges Mädchen sucht möbliertes Zimmer
Autor: Zweifel, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

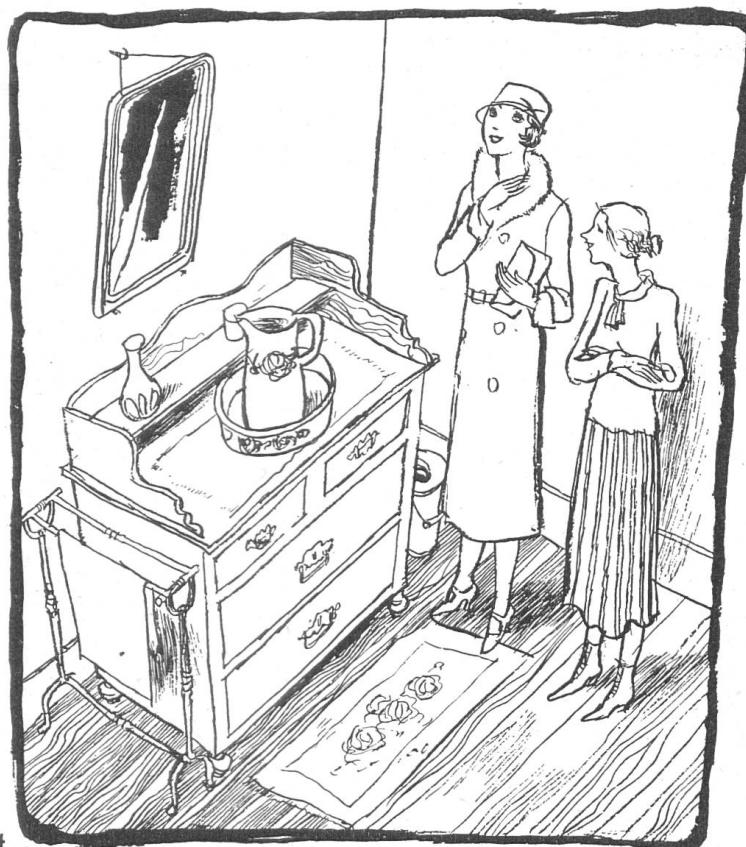
Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Junges Mädchen

sucht
möbliertes Zimmer

Von A. Zweifel
Illustriert von A. Carigiet



Mit dem in diesen Bekenntnissen behandelten Problem beschäftigen sich keine Verbände und keine Organisationen. Es gibt da weder Motionen noch kleine Anfragen: « Was gedenkt der Bundesrat zu tun? » Und doch greift dieses Problem tief in das Leben vieler Menschen ein. Seine Lösung ist nicht eine Frage der Organisation, sondern der Sitte.

Es ist kein grosses weltumstürzendes Thema, über das ich schreiben möchte; es ist keine Angelegenheit, um die man in den Zeitungen kämpft und Polemiken führt, und doch ist es eine lebenswichtige Frage, ein Notschrei von hunderten junger Menschen, die nur schwierig einen Ausweg finden.

Wir sind anfangs zwanzig und arbeiten in einem Beruf in der Stadt. Nach Feierabend essen wir schnell billig in Alkoholfreien oder sonstwo und suchen unser Zimmer auf, je kleiner der Lohn ist, desto mehr Treppen müssen wir hinaufsteigen.

Ich wohne im obersten Stock und überlege, wie ich den einsamen Abend verbringen werde. Nach der ermüdenden Arbeit im Geschäft hat man keine Lust, für sich zu arbeiten, obwohl einiges wartet, um geflickt, gerüstet, geordnet zu werden, beim Lesen schlafe ich ein, ich möchte fröhlich sein, mich auf angenehme Art ausruhen, nicht nur meine freie Zeit verschlafen, und Tanzengehen, Kino, Café ist mir, wenn es zur Alltäglichkeit wird, zu eintönig und geistlos.

Auf dem Tisch, er wackelt wie alle Tische in möblierten Zimmern, liegt ein

Brief von meinem besten Freund und Kamerad: er käme nächsten Monat in die Schweiz und freue sich, nach langer Zeit wieder ungestört mit mir zusammen sein zu können. Die Freude über die bevorstehende Ankunft wurde gleich gestört durch die Frage, wo können wir die wenigen Stunden, die wir nicht arbeiten, zusammensitzen, unsere Erlebnisse erzählen, wichtige Probleme besprechen und ungestört lustig sein? Das letztemal, vor einem halben Jahre, zogen wir jeden Abend von Café zu Café; müde von neun Stunden täglichem Stehen rutschte ich auf unbequemen hohen Stühlen und versuchte Rauch, Lärm und die vergoldeten Säulen zu vergessen. Und als wir am letzten Tag auf meinem Zimmer Tee kochten und lachend und schwatzend den Abend verbrachten, erhielt ich am nächsten Tage die Kündigung: «Aber, Fräulein, von Ihnen hätte ich das wirklich nicht erwartet! Sie wissen, dass ich keine Herrenbesuche dulde. Hier ist ein anständiges Haus. Meine Kinder werden ja verdorben!» — Was soll man darauf antworten? Ich liess die entrüstete Hausmutter reden und zog um.

Und jetzt wohne ich bei einer Lehrerfamilie, und auch hier versprach ich, nach neun Uhr abends allein meine Strümpfe zu flicken. Hier kann ich sowieso nicht lang bleiben, da der Winter kommt und das Zimmer unheizbar ist. Es ist merkwürdig, dass bei den meisten Zimmervermieterinnen ein Zeitpunkt angegeben ist, von welchem ab man allein zu sein hat. Diese sogenannte Moral tritt in Funktion, sobald es dunkel wird, um acht Uhr, um neun, um zehn.

Und wie ich nun statt Mittagessen mit

dem Tagblatt in der Hand Zimmer um Zimmer aufsuche, merke ich, dass es diesmal schwierig wird. Ein einziges Mal probierte ich es, da es billig war, bei Leuten, in deren Inserat stand: «für seriöses Fräulein»; aber schon unter der Türe hiess es, hier kämen nur Damen über vierzig in Frage, mit jungen Leuten wolle man nichts zu tun haben. — Ich weiss, dass es Orte gibt, wo man den drei- oder vierfachen Preis zahlt, und dann drückt die Hausfrau ein oder beide Augen zu. Aber das kann ich mir nicht leisten, und ausserdem ist es unsympathisch. Warum macht man keinen Unterschied, wenn der Verlobte kommt oder wenn man täglich andere Männer mitbringt?

Ich gerate in die Gässlein jenseits der Limmat, hier ist es billig, es ist ein sogenanntes «schlechtes Quartier»; die Leute sind neugierig und kleinstädtisch, auf der Strasse zwischen den krummen Mauern mit schiefen Dächern und vielen Kaminen, laufen die Leute in der Mitte statt auf dem Trottoir, die Läden schieben Auslagen vors Fenster. Ist das Zürich, oder bin ich in einer andern Stadt, in Marseille, Neapel? Ich bin begeistert! Alles sieht so romantisch aus. Ich miete ein Zimmer für Fr. 35 im vierten Stock; die Wände sind schräg, nur die notwendigsten Möbel, aber mit ein paar Kissen und Decken und Blumen sieht es nicht mehr so armselig aus; zum grossen Fenster scheint die Sonne herein über Dächer und Zinnen. Die Frau, noch jung, klein, mager, rothaarig, sagt gleich, dass der Mann im Gefängnis sitzt, dass sie allein haust mit dem kleinen Kind und viel auswärts zum Putzen geht, dass sie froh sei, einen anständigen Menschen in der

Wohnung zu wissen. Ich frage sie, ob mein Freund mich besuchen könne? « Ja, ja, das macht gar nichts, nicht mal die Polizei hat was dagegen, wenn man einen „festen“ Freund hat », meinte sie. Mit dem Vertrag in der Tasche, taste ich mich die enge dunkle Hühnerleiter wieder herunter, es riecht nach Knoblauch, Latrinen und ungelüfteten Zimmern, ich stolpere über zwei heulende Kinder, und irgendwo keift eine Stimme und krachend schlägt eine Türe zu. Draussen schnappe ich nach Luft, ich bin gespannt, wie es mir hier ergehen wird.

Gleich beim Einzug, und jedesmal wenn ich die Treppe auf- oder abwärts stolpere, zeigen sich an jeder Türe die neugierigen, klatschbereiten Gesichter, wie zufällig oder verstohlen, und schlecht versteckt, jedesmal der glatzköpfige Schneider im 3. Stock; wenn er mich verpasst, steigt er aufs Fenster und guckt mir auf der Strasse nach; jedesmal die Frau mit den dicken Zöpfen um den Kopf und den Putzlumpen in der Hand im zweiten Stock, und jedesmal Gestank nach Zwiebeln, alten Kleidern, unbezahlten Rechnungen.

Wir kaufen gemeinsam ein, mein Freund und ich, und verbringen die Mittagspause auf meinem Zimmer. Aber schon am zweiten Tag geht die Türe auf, ohne anzuklopfen, ohne sich zu entschuldigen tritt rasch ein: Rascher, Detektiv von der Sittenpolizei. Mittags um ein Uhr!

« Man hat mich gerufen », sagt er, « ich darf nicht sagen wer. »

Nun wird mein Freund vor die Türe gebeten und verhört und ausgefragt; da er meinen Namen weiss und meine Mut-

ter kennt, bin ich schon halb gerettet. Nun werde ich auf dem dunkeln Gang ausgequetscht und muss mich reinwaschen von all den Verleumdungen der guten Nachbarn: sie liessen sich in ihrem Hause das nicht gefallen, Herrenbesuche zu jeder Tages- und Nachtzeit, man kenne das Gesindel, hohe Absätze, kurze Haare, das nicht wisse, wie man sein Brot anständig verdiente usw....

Am nächsten Tage werde ich noch auf das Bureau der Sittenpolizei zitiert (meine Mittagszeit ist hin, abermals ein Tag ohne Sonne und voll peinlicher Gedanken), wo ich nochmals verhört und mit vielen guten Ratschlägen für anständige Mädchen entlassen werde. Der Detektiv ist heute freundlicher gesinnt, er hat wohl Erkundigungen eingezogen. « Wenn die Dinge so liegen », sagt er, « ist der Fall für uns erledigt, ich möchte Ihnen aber raten, solche Viertel zu meiden, sonst werden Sie immer Ungelegenheiten haben. » Wo ich das Geld dazu hernehmen soll, hat er mir nicht verraten!

Ich ziehe also wieder aus; ich kann die lauernden Gesichter nicht mehr sehen ohne in Zorn zu geraten.

Aber ich bin nicht die einzige, die Heimat suchend durch die Stadt irrt; für Tausende von jungen Leuten ist es ausgeschlossen, allein zu sein; ich will meinem Freund den Stoff für ein neues Kleid, den ich gekauft habe, zeigen; ich möchte seine grosse Mappe mit neuen Zeichnungen sehen; können wir das im Café besorgen, im Wartesaal erledigen? Am Alpenquai sind alle Bänke besetzt von Paaren, die weiter nichts wollen als Ruhe haben vor den Mitmenschen und nirgends Zuflucht finden. Je grösser der Zwang ist, um so krankhafter wird der

Trieb; man flüchtet ins Dunkel des Kino, in der Nacht vor Himmelfahrt und auch später übernachten die Pärchen auf dem Ütliberg, und die Polizei ist die ganze Nacht auf der Jagd; es gibt Studentenkränzchen, wo die jungen Herren mit ihren Besen um den Tisch herumsitzen und schmusen und die Unbeschäftigtten nicht wissen, wohin sie vor Verlegenheit blicken sollen. Ach, das ist alles so hässlich, so weit entfernt von dem, was man sich unter Geselligkeit, Freundschaft, Liebe vorstellt. Ich brauche nicht noch mehr Beispiele anzuführen, die Jungen können die Liste aus eigener Erfahrung vervollständigen; die alten Leute aber, die vielleicht selbst einmal in solchen Konflikten litten, werden von unsren Sorgen nichts verstehen.

Wir können doch bei der heutigen Wirtschaftslage nicht heiraten und eine Familie gründen, so sehr wir Lust dazu haben und innere Berufung: die Vernunft warnt uns davor, diesen Schritt unüberlegt zu machen, um gross an Zahl und klein an Einkommen, verhärmmt und betrogen um Glück, Jugend und Zukunft, bald selbst auf der Treppe zu stehen und zuerst traurig, dann neidisch und böse, andern scheinbar Glücklicheren nachzustarren! Ausserdem: Was gibt das für Ehen, wo man seinen Partner nur auf dem Tanz und bei gemeinsamen Ausflügen und Kinobesuchen kennengelernt hat!

Nein, dafür hat man im Beruf, von Freundinnen und Logiermüttern genug gesehen und erfahren, als dass man selbst die gleiche Dummheit begeht; aber auch diese bittere Weisheit ist nur negativ und

zeigt den Ausweg nicht, ach, man kann langsam in Wut und dann, trotz aller Jugend und allem Optimismus, in Verzweiflung geraten, alle Lust und Freude am Leben in einer solchen Welt verlieren: Man arbeitet den Tag über, hat mittags kaum Zeit zum Essen, von Ausruhen keine Rede (dass die Sonne für alle scheint, für alle, bezweifelt man oft, am Sonntag regnet's) und kehrt abends in sein « Heim » zurück. Hier wird man endlich erfahren, wozu man auf der Welt ist, ein wenig Freude und Wärme fühlen: Die vier Wände starren mich an, Liebloseres kann man sich nicht denken. Einsamkeit führt zu sich selber, führt zu höherm Menschentum, bringt Einkehr und Überlegenheit — diese allabendliche Einsamkeit erdrückt und tötet. Ich verstehe, dass meine Kolleginnen zu Kino, Café und Tanzboden fliehen; man verstehe, dass ich da keine Freundin, Gefährtin finden kann, ich will mehr! Ich will ein schönes Buch, das ich lese, teilen, ich will es mitteilen, und ein Mitschwingen fühlen, ich will den Ärger des Tages ausschimpfen können, ich will auch einmal Kind sein können und Dummheiten schwatzen nach dem langen Geschäftstag, der Vernünftigsein von mir verlangt, bei dem von der Jugend nur die Tragfähigkeit und das frische Gesicht gilt und alles andere erdrosselt wird. Ich möchte eine Freundin hier haben, die mehr kann als den Klatsch der Kolleginnen weiterführen; ich möchte vor allem einen Freund einladen dürfen, als starkes, schützendes, feststehendes, Sicherheit und Ruhe bringendes Element,

dass ich nach dem Klugsein, Tüchtigsein, Unfehlbarsein, das die Arbeit von mir verlangt, in gutem Schutze klein sein kann, junges, verantwortungsloses, heiteres Ding.

Aber all das lässt der Neid des Alters unter dem Namen Moral nicht zu.

* * *

Es gibt wohl Ansätze zur Besserung, gemeinsames Wochenende ausserhalb der Stadt, Faltbootfahrten, Bergtouren, und trotzdem die Grossmutter die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, gehen wir über die Feiertage Skifahren. Aber das scheint mir eine Flucht zu sein, und gerade diese Tage der harmlosen Freude und Kameradschaft lassen die folgenden Tage und Wochen um so trauriger erscheinen.

Ich weiss mir keinen Ausweg, mein Freund aber, darüber befragt, entwickelte mir ein grossangelegtes System der Weltverbesserung, dass mir ganz schwindlig wurde. Mehr Luft und Licht in die Menschenköpfe, meinte er; Dezentralisation

der Städte, man reisse die romantischen stinkenden Viertel ab, wandle sie in Garten, Grün, Weite, Freude, das hilft den böswilligen Klatsch und Neid töten, gibt Ruhepunkte für die gequälten Seelen, schafft Distanz und mindert die allzu menschliche Reibung, die grasiert, wenn wir in Klumpen hocken.

Moral ist sicher etwas Bewegliches; was sich für unsere Mütter schickte und nicht schickte, stimmt für uns nicht mehr, und wir haben nun darunter zu leiden, dass die meisten, jung geheiratet, ohne je mit dem Leben draussen im Kampf gestanden zu haben, unser anders fundiertes Dasein und unsere Sorgen und Konflikte nicht verstehen. Das einzig Positive ist nur, dass wir uns vornehmen, in dieser Beziehung nicht alt zu werden, das heisst, der uns nachfolgenden Generation, seien es nun eigene Kinder oder Schüler oder Untergebene, mehr Verständnis entgegenzubringen, ihr nicht mehr Steine in den Weg zu legen und so den ewigen natürlichen Kampf zwischen Alter und Jugend noch zu verschärfen.

